

Schwarzwald-Wacht

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile 7 Wkt., Textzeile mit einer 15 Wkt. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme wird entsprechender Rabatt gewährt. Schluss der Anzeigenannahme vormittags 7.30 Uhr. Für fernmündlich aufgebene Anzeigen kann ebenso wie für das Erscheinen an bestimmten Tagen keine Gewähr übernommen werden. — Erscheinungsort: Calw.

Fernruf Nr. 251  Gegründet 1825
Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Bei Anstellung durch Zeitungsverleger und Bezug über unsere Landagenturen monatl. RM. 1,50 (einschl. 20 Wkt. Trägerlohn), halbjährlich RM. 8,75, bei Postbestellung 1,50 einl. 18 Wkt. Zeitungsgebühr zuzügl. 36 Wkt. Postgebühr. Einzelverkaufpreis 10 Wkt. Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Heberstr. 23. Postfachkonto Amt Stuttgart, 13 447. Postfachschl. 36.

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Freitag, den 23. Januar 1942

Nr. 19

Weitere große Erfolge der Japaner in Burma

Rangun und Burmastraße in Gefahr

Rückzug der Briten auf Mulmein - Flucht der burmesischen Regierung vorbereitet

Eigenbericht der NS-Presse

Md. Berlin, 23. Januar. Die Engländer setzen in Burma ihren Rückzug trotz bedeutender Verhärten fort. Die Japaner bedienen sich vor allem der Stadt Tavoy als Ausgangspunkt für ihre Aktionen. Bei Mulmein, das die Engländer als stark bedroht bezeichnen, sind 10.000 Mann Empire-Truppen in Gefahr, niedergelassen zu werden. Die Lage ist so ernst, daß Telegramme aus Bangkok zufolge die burmesische Regierung bereits die Flucht nach Mandalay ins Innere des Landes vorbereitet.

Nach einem Sonderbericht des Blattes "Torio Nitchi Nitchi" haben die japanischen Streitkräfte den Salween-Fluß, der teilweise die Grenze zwischen den beiden Ländern Thailand und Burma bildet, überquert. Dies bedeutet, daß die Japaner mit den Operationen gegen Burma bereits eine dritte Front schufen, mit dem Zweck, in schnellem Vorstoß die wichtige Burmastraße nördlich Rangun abzusperren. Gleichzeitig würden damit alle feindlichen Kräfte die im Raum von Mulmein und Rangun und noch weiter nördlich davon liegen, von drei Seiten bedroht nämlich einmal aus südlicher Richtung von Tavoy aus, zweitens im Stoß gegen Mulmein und drittens durch die oben genannten Operationen über den Salween-Fluß. Damit würde tatsächlich auch die letzte Möglichkeit nicht nur für die Verbringung von Kriegsmaterial nach Tschungking abgeschnitten werden, sondern es würde für die Briten dann auch unmöglich sein, Truppenverschiebungen von Nord-Burma her oder gar aus dem angrenzenden nördlichen chinesischen Gebiet nach Tschungking abzuschnitten werden.

Bei den Operationen gegen Burma sind große Geländeschwierigkeiten zu überwinden, so daß die bisher erzielten Erfolge um so höher zu werten sind. So mußten die japanischen Streitkräfte, die zum direkten Stoß in westlicher Richtung auf Mulmein ansetzten, zunächst eine bis 2000 Meter hohe Gebirgskette, die wie ein natürlicher Wall die Grenze zwischen Thailand und Burma bildet, überwinden. In das Gebirge überwinden, so dürften sich die weiteren Operationen in dem Gelände, das sich bis zu der nur 100 Kilometer entfernten Stadt Mulmein erstreckt wesentlich leichter gestalten. Hafen und Flugplatz von Mulmein sind das Ziel heftiger Angriffe der japanischen Luftwaffe. Flughäfen und der Bahnhof sind zerstört.

Mulmein ist eine Hafenstadt an der Bucht von Maritaban, in die sich auch der breite Unterlauf des Salween ergießt, an dem Rangun liegt. Mulmein gilt als wichtiger Platz für den mittelburmesischen Zinnbergbau. Eine Eisenbahn führt in großem Bogen um die Bucht herum nach Rangun.

Zu den vielen Gefahrenpunkten, um die in Südost-Asien geschlagen wird, ist nun auch Rangun, die 400.000 Einwohner zählende Hauptstadt Burmas und der Ausgangspunkt der wichtigsten Burmesenstraßen, ein politisches und wirtschaftliches Zentrum des Landes in Rangun für eine geordnete Verwaltung unentbehrlich. Der Fluß, an dem die Stadt liegt, ist einer der breiten Mündungsströme des Irawadi. Fluß und Eisenbahn führen hinauf nach Norden, zu dem geplanten neuen Regierungssitz. Der Entschluß der britischen Kolonialverwaltung, den Regierungssitz von Rangun nach Mandalay zu verlegen, bedeutet schon einen halben Verzicht auf die Verteidigung der Burmastraße.

Mandalay liegt in Oberburma in einem reichen fruchtbaren Tal. Es ist Knotenpunkt einiger Bahnlinien, von denen eine bis in die Nähe der chinesischen Grenze nach Lashio führt. Hier beginnt das Hochgebirge, das Burma von Tschungking-China trennt.

Die Nachrichten über die Kämpfe in Burma seien für die Engländer ausgesprochen düster, melden schwedische Korrespondenten. Unverkennbar sei der japanische Angriff in Gang gesetzt worden, ehe die Verteidiger mit ihren Vorbereitungen fertig waren, und zwar auf Grund der japanischen Erfolge in Malaya, die ein rascheres Tempo auch für andere Aktionen ermöglichen. Das Ziel der Japaner gelte dabei: einerseits Unterbindung der englischen Flüsse, von Burma aus eine Offensive zur Entlastung Malajas und Singapurs gegen Thailand zu unternehmen, andererseits Abschneidung der Burmastraße durch Besetzung oder Neutralisierung Rangun. Durch eine solche Maßnahme sei aber die Hilfe an Tschungking praktisch unmöglich. Selbst wenn auf den Versuch, Malaya zu heilen, verzichtet werden sollte, müsse doch Rangun geborgen werden, falls nicht die ganze Strategie der Verbündeten in Trümmer gehen solle, zu deren Voraussetzung es gehöre, unbedingt in der japanischen Flanke den Widerstand in China in Gang zu halten, was aber nur mit Hilfe der Burmastraße möglich sei.

Die Abreise des Außenministers von Tschungking T. V. Sun, eines Schwagers Tschiangkaichangs und Bruders des einflussreichen Finanzministers, in der die Eisenbahn weiterer Divisionen nach Burma von einer englischen Garantie in bezug auf die Verpflegung der Truppen abhängig gemacht wird, hat in Ostasien großes Aufsehen hervorgerufen. Die Beistellung der Ansicht, daß Tschungking die unzureichende Versorgung der nach Burma geschickten Truppen zum Vordringen des Abbruchs der militärischen Zusammenarbeit mit England nehmen wollte, muß allerdings abgewartet werden.

In Malaya tobt Schlacht in drei Kesseln

Große Teile der englischen Truppen bereits aufgerieben - Starke Brände in Singapur

Von unserer Berliner Schriftleitung

Md. Berlin, 23. Januar. Die Einkreisung der britischen Truppen auf Malaya hat nach einer Darstellung aus Schanghai zu einer Lage geführt, die eine große Bedrohlichkeit mit den Vernichtungsschlägen im polnischen Feldzug hat. In drei großen Kesseln sind die britischen Streitkräfte eingeschlossen worden. Die südlich Segamat eingeschlossenen Truppen sind bereits so gut wie aufgerieben, während der Ring um die beiden anderen Kessel immer enger wird. Allein in dem Kessel von Johor sollen etwa 25.000 Briten eingeschlossen sein.

Singapur wurde auch am Donnerstag wieder von japanischen Luftstreitkräften angegriffen, wobei nach eigenem Geständnis der Briten weitere große Brände entstanden sind. Bei den Luftangriffen am Mittwoch, woran etwa 100 Flugzeuge teilnahmen, wurden 300 Personen getötet, 625 schwer und 100 weitere leichter verletzt.

Auch Malacca wurde erneut von 40 japanischen Bombern und Jagern angegriffen, wobei Regierungsanlagen beschädigt und darüber hinaus weitere starke Zerstörungen angerichtet wurden. Die Verbindung zwischen Malacca und Malakka ist nach Mitteilungen aus Melbourne abgebrochen worden. Man nimmt an, daß die Rundfunkstation zerstört worden ist. Weitere Angriffe werden von den Salomon-Inseln gemeldet.

Auf die Warnrufe des australischen Luftfahrtministers wegen japanischer Angriffe auf Neuguinea und Australien sind nicht minder alarmierende Neuigkeiten des Kriegsministeriums gefolgt, der im Zusammenhang mit den Angriffen auf Malakka erklärte: "Nur vor in seiner ganzen Geschichte hat sich Australien in einer so ernsten Lage befunden. Kein Wort ist hart genug, um den vollen Ernst der Lage zu betonen. Jeder Australier muß jetzt auf die Gefährdung seiner Existenz denken, um selber eine angeblich private Erholungsreise nach Westaustralien anzutreten." Die Nervosität in Niederländisch-Indien ist ebenfalls auf das höchste gehiebert. Die Quellen von Batavia haben die reichsten des ganzen niederländisch-indischen Inselreiches, zerstörten die eigenen Behörden.

Generalangriff auf Luzon

Eine ganze japanische Armee im Kampf
h. Stockholm, 23. Januar. Das US-Kriegsministerium meldet neue japanische Angriffe auf die gesamte, noch von der Restarmee General MacArthurs gehaltene Insel auf der Salbiniel-Palau. Besonders im Zentrum und auf dem linken Flügel seien heftige Kämpfe im Gange. Die Japaner hätten weitere Verstärkungen geschickt.

Massenverhaftungen im Auftrag Englands

Echt jüdischer Dreh in Südafrika - Die Volksmeinung wird niedergeknüppelt

Von unserem Korrespondenten

h. Stockholm, 23. Januar. Der südafrikanische Justizminister Steyn machte im Parlament eine sensationelle Mitteilung, es sei eine Reihe von Dokumenten gefunden worden, aus denen die Vorbereitung einer gefälschten Umsturzbewegung zu entnehmen sei. Diese Entdeckung habe zu der Verhaftung von 21 Polizisten und 13 Polizeioffizieren geführt. Es sei möglich, daß eine Anzahl weiterer Polizeibeamten wegen Hochverrats angeklagt werde.

Ferner habe der Polizeichef in Johannesburg 59 Mitglieder der Bahnpolizei und eine Anzahl Zivilpersonen verhaften lassen, die angeblich Mitglieder einer "antienglischen Sturmtruppdivision" sein sollen. Jetzt seien Polizeikräfte aus den verschiedensten Teilen des Landes nach Johannesburg kommandiert worden, um die Zivilgarden abzulösen. In einer Reutermeldung aus Kapstadt wird hinzugefügt, nach weiteren Erklärungen des südafrikanischen Justizministers seien geheime Bombenfabriken entdeckt worden, während man bei Mitgliedern der Polizei Bomben gefunden habe.

* Die von den Ehrgen des Ministerpräsidenten Ennis unternommene Polizeiaktion bildet ein neues Glied in der Reihe der Ver-

gewaltigungen der Südafrikaner. Schon seit langem wurde ein systematischer Feldzug gegen angeblich kommunistische Umtriebe unternommen. Verdächtige Beamte wurden verabschiedet und jeder, der sich nicht für den englischen Krieg erwärmen konnte, galt als Mitglied der sogenannten "Fünften Kolonne". Die Konzentrationslager füllten sich, während das Land unter den Folgen des ihm aufgedrängten Krieges mehr und mehr verelendete. Die englandhörige Regierung mußte zu immer schärferen Maßnahmen greifen, um der inneren Unruhe Herr zu werden und die Volksmeinung niederzuknüppeln, die nach einer Befreiung von den englischen Fesseln verlangte. Daß sich trotz dieser brutalen Terrorpolitik bei der letzten Abstimmung im Parlament 48 Abgeordnete zu den wahren Interessen des Südafrikaners bekannten und eine Abkehr von der Kriegspolitik forderten, kennzeichnet das in Südafrika herrschende Mißverhältnis zwischen dem Regierungskurs und dem klaren Volkswillen.

Daß London diese Entwicklung mit wachsender Besorgnis verfolgte, geht aus der Verhaftungswelle hervor, die auf einen direkten Weisung London an Ennis zurückgeht. Die unruhige Lage der Südafrikanischen Union konnte keine nachhaltige Unterstützung erfahren als durch die Warnmeldungen aus Johannesburg.

Kriegsgefangene Rangun

* Burma ist durch zwei Ereignisse in den Vordergrund der Betrachtungen gerückt: einmal wegen der politischen Bedeutung der Verhaftung des Ministerpräsidenten U. Saw durch die Briten und zum anderen durch die militärisch wichtige Besetzung des Hafens von Tavoy, der etwa 300 Kilometer unterhalb der Hauptstadt Rangun liegt. Während sich die Affäre U. Saw in politischem Sinne gegen Engländer auswirken wird, muß der Einbruch der Japaner in den südlichen Burma-Distrikt von Tavoyerim als erster militärischer Schritt gegen das Vorfeld Indiens gewertet werden. Das nächste strategische Ziel ist allerdings begrenzt; es geht um die Erreichung des sogenannten Kanonenganges, der den Briten und Amerikanern zur Durchführung der Kriegsmaterialtransporte an den Warichall Tschungking dient. Diese Burma-Route, die von Rangun als Eisenbahnlinie zuerst nach Norden bis Mandalay und dann nach Osten bis nach Lashio führt und die dann auf schwierigen Gebirgsstraßen nach Tschungking weitergeht, ist in den vergangenen Jahren oft das Ziel japanischer Bombenangriffe gewesen, und wenn die über tiefe Schluchten und reißende Augen gepanterten Brücken zerfallen wären, ständen die Auto- und Tragenwege oft wochenlang auf der Stelle, ehe neue Überbrückungs- und Heberbaumöglichkeiten geschaffen werden könnten.

Burma, das nach langwierigen Eroberungskämpfen im Jahre 1886 dem Küstengebiet von Britisch-Indien einverleibt wurde, war von den Engländern zum Unimarisches Gebiet gegen Osten und zum Verbindungsglied zwischen Indien und Singapur ausgereicht. Das östlich von Burma liegende thailändische Staatsgebiet war nach britischer Auffassung ein Fremdkörper zwischen Indien und Indochina und außerdem ein Keil zwischen dem Burma-Ausläufer Tavoyerim und dem südlichen Britisch-Malaya und Singapur. Die militärische Besetzung Thailands war selbst nach britischer Auffassung nur noch eine Frage der Zeit. Das Sprunbrett für eine solche Aktion sollte Burma sein, und so kam es, daß in dieser östlichen Provinz Indiens militärische Vorbereitungen großen Stils getroffen wurden. Alle indischen Militärmanöver der letzten Jahre spielten sich im östlichen Teil von Burma ab; die Garnisonen an der thailändischen Grenze häuften sich, und nach der Überwindung Frankreichs haben die Briten vor anderthalb Jahren den Zeitvertrag für eine "Kurzvereinbarung" geschlossen. Der mit sich abgeschlossene Vertrag, der den Japanern einen Einmarsch in Indochina gestattete und die von Japan vertraglich zugesicherte Unantastbarkeit Thailands machte, alle Eroberungspläne der Engländer zunichte. Burma ist heute nicht mehr als Sprunbrett der Briten gegen Thailand, sondern Thailand ist heute das Sprunbrett der Japaner gegen Burma.

Wie sorgsam die Engländer ihren Plan vorbereitet hatten und wie sehr sie dabei auf Burma angewiesen waren, geht daraus hervor, daß sie dieser größten indischen Provinz eine besondere Verfassung zugesprochen haben. Im Jahre 1937 trennten sie die Provinz Burma vom übrigen Indien ab und gaben ihr eine bevorzugte Stellung. Dadurch sollte der Welt zuerst einmal klar gemacht werden, daß Indien kein geschlossenes politisches Gebilde ist, und zum anderen dachte man an den "Dank der Burmesen", der in der Aufstellung einer eigenen, den Briten zur Verfügung stehenden Streitmacht und in einer Steuerung der wirtschaftlichen Leistungen zum Wohle der englischen Mutterland bestehen sollte. So hat Burma seit fünf Jahren eine eigene Regierung, die natürlich nach dem Willen der Briten nur die Aufgabe haben sollte, ein Anwalt der Londoner Metropole zu sein.

Das burmesische Streben nach einer verfassungsmäßigen Selbständigkeit wurde von Churchill ignoriert. Der Untertan des Ministerpräsidenten U. Saw auf Kubiliqua des Dominion-Status ist erst im letzten November höhnisch zurückgewiesen worden, und weil die Briten befürchteten, daß U. Saw künftig in Burma sein hundertprozentiger Vertreter der britischen Politik sein würde, haben sie ihn verhaftet und gleich hingerichtet, daß er für die Dauer des Krieges nicht mehr nach Hause zurückkehren dürfte. Die Burmesen wollten im Empire nicht länger "Hofschüler und Waierschüler" sein, aber die Briten haben nicht nur die Absicht diese "traurige Realität" zu verewigen, sondern darüber hinaus wollen sie die Burmesen als Kanonensfutter gegen Japan benutzen.

Burma ist ein Land, das mit 600.000 Quadratkilometern weit größer ist als die britische Insel. Bei der letzten Volkszählung wurden etwa 15 Millionen Einwohner festgestellt. Dieses riesige Gebiet wird von England mit den Mitteln der größten Kolonialwirtschaft ausgestattet. Das Vorkommen an Edel-



Karte zur japanischen Offensive in Burma

Der Wehrmichtsbericht

Aus dem Führer-Quartier, 22. Januar
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt be-
kannt:

Auf der Krim scheiterten mehrere feind-
liche Vorstöße gegen die Einschließungsfront
von Sewastopol. An der Donezfront so-
wie im mittleren und nördlichen Abschnitt der
Ostfront nehmen die Abwehrkämpfe bei star-
tem Frost ihren Fortgang. Zahlreiche feind-
liche Angriffe wurden abgewiesen. Eigen-
gegriffene Gegenangriffe waren erfolgreich. Vor Le-
nograd scheiterten wiederholte Ausbruchsver-
suche der Sowjets. In der Straße von
Kertisch beachtlichen Kampfflugzeuge ein-
großes sowjetisches Handelschiff durch Bom-
benwurf.

Bei bewaffneter Aufklärung im Seege-
biet von Großbritannien versenkten
deutsche Kampfflugzeuge vor der schottischen
Nordwestküste ein Handelschiff von 6000
BRT und einen Kohlenleichter von 800 BRT.
Vor der englischen Südküste wurde ein
größeres Handelschiff durch Bombenwurf be-
schädigt. Auf einer den Shetlands vorgelagerten
Insel erzielten Kampfflugzeuge mehrere
Volltreffer in kriegswichtigen Anlagen.

In Nordafrika haben deutsch-italienische
Panzertruppen in überraschendem Vorstoß die
vor unseren Stellungen in der Cyrenaika auf-
marschierten britischen Kräfte angegriffen und
geworfen. Der Feind ging fluchtartig in Rich-
tung auf Agadabia zurück. Starke Verbände
der deutschen und italienischen Luftwaffe grif-
fen in die Kämpfe auf der Erde ein und
bombardierten Truppen- und Panzeransam-
mlungen des Feindes. An der ägyptischen Küste
wurden Vorratslager der Briten in Brand
geworfen.

Der Feind warf in der letzten Nacht Bom-
ben auf Bohnbiertel im nordwestdeut-
schen Küstengebiet. Die Zivilbevölkerung
hatte keine Verluste. Militärische Schäden
entstand nicht. Fünf der angreifenden britischen
Bomben wurden zum Absturz gebracht.

In der Zeit vom 11. bis 20. Januar verlor
die britische Luftwaffe 36 Flugzeuge,
davon 16 über dem Mittelmeer und in Nord-
afrika. Während der gleichen Zeit gingen im
Kampf gegen Großbritannien 16 eigene Flug-
zeuge verloren.

metallen, Eisen und Erdöl und die Pro-
duktion an Weizen, Döse, Baumwolle, Mais,
Lettol und tropischen Früchten ist gewaltig.
Mit englischem Kapital sind in den turme-
rischen Hafenstädten umfangreiche Fabriken zur
Verarbeitung der Naturprodukte geschaffen
worden, und vor allem die Petroleumraffinerien
in Managan gehören zu den größten im
ostafrikanischen Raum. Burma ist erst vor
wenigen Jahrzehnten dem Eisenbahnverkehr
erschlossen worden. Das ausgebaut Bahnhofs-
netz hat eine Länge von etwa 4000 Kilometern.
Daher kommt es, daß der Warentransport
vorwiegend über die beiden Ströme Irrawaddy
und Chindwin zur Küste geleitet wird.

Im Zusammenhang mit den kriegerischen
Ereignissen ist die Hauptstadt Managan
mehrfach genannt worden. Sie liegt 40 Kilo-
meter landeinwärts hinter dem Golf von
Martaban an einem der vielen Stromläufe
des Irtas. Das Stadtbild wird
von vergoldeten
Pagoden dominiert.
Managan ist eine
mit breiten
Hauptstraßen
ausgestattete
Stadt, die sich zu glei-
chen Teilen aus Hindu-, Buddhisten und Mo-
hammadanern zusammensetzt.

Die wirtschaftliche Bedeutung Managans
findet ihren Ausdruck in großen Reis- und
Eisenerzminen, in umfangreichen Werften und
Docks und in der Aufzucht der Reederen, die
die See- und Flößereiindustrie Burmas be-
herrschen. Managan ist mit einer Fracht von
jährlich zwei Millionen Tonnen der größte
Reisumschlagplatz der Erde. Die japanischen
Bombenangriffe galten den Petroleum-Raffinerien
und den militärischen Anlagen im
Hafenviertel.

Ostlich von Managan beginnt das lan-
gestreckte Gebiet von Tenasserim, das sich
bis zur Malakka-Straße hinunterzieht. An
der Ostseite des Golfs von Martaban, etwa
100 Kilometer südlich von Managan, liegt
hinter einem Feld von kleinen Inseln die
Stadt Monmein, die von den Engländern
zum militärischen Arsenal ausgebaut wurde
und die bereits von zwei Seiten von den ja-
panischen Truppen bedroht ist. Ungeheure
Mengen von Kriegsmaterial sind dort anzu-
sammeln, und die Ausrüstung der burmesischen
britischen Truppen wurde von Monmein aus
durchgeführt. 200 Kilometer weiter südlich
liegt der Hafen von Tavon, der für die
Anfuhr der Güter aus dem Gebiet von Ten-
asserim in erster Linie benützt wurde. Etwa
500 Kilometer weiter südlich endet das burme-
sische Land und geht in der Nähe der Land-
enge von Kra in thailändisches Gebiet über.

MacMurrah kann nicht dementieren

Stadholm, 22. Januar. Die Beziehungen
zwischen Ankara und Moskau, die schon bei
Beginn des Krieges nicht besonders herzlich
gewesen seien, hätten sich sehr verschlechtert,
als jetzt in Ankara Gerüchte laut wurden,
daß die Sowjets erneut Anstrengun-
gen machten, sich die Dardanellen und
den Bosporus auf Kosten der Türkei zu
sichern. So erklärte der frühere U.S.A.-Bot-
schafter in Ankara MacMurrah in einer
neuen Unterredung einem Vertreter der
„Baltimore Sun“ gegenüber. Obgleich auch
hier wieder Murray von Gerüchten spricht,
ist er, wie schon in der ersten Veröffentlichung
in der „Baltimore Zeitung“, nicht in der Lage,
diese zu dementieren. Entgegen den Bemühun-
gen auf der Stelle in Washington und
London gibt der frühere Botschafter damit
eine neue Bestätigung für die Ferra-
schäftsberichte der Bolschewiken auf ganz Eu-
ropa, für deren Verwirklichung Dardanellen
und Bosporus eine wichtige Stützpunkte sein
sollen.

Erfolgreiche Abwehrkämpfe bei 30 Grad Kälte

Geschleifte Angriffe der Sowjets am Donez - Ueber 1200 Fahrzeuge wurden zerstört

Berlin, 22. Januar. Bei außerordentlich
tiefen Temperaturen gehen die Abwehrkämpfe
an der Ostfront unter schwersten blutigen
Verlusten der immer aufs neue vorgetriebe-
nen Bolschewiken weiter.

Am Oberlauf des Donez warfen deutsche
Truppen trotz einer Kälte von 30 Grad in
einem schneehellen Gegenangriff feindliche
Kräfte zurück, die in einem schmalen Streifen
der deutschen Stellungen eingedrungen waren.
Unsere Soldaten entrißen den Bolschewiken
dabei eine Ortschaft. Der Gegner verlor in
diesen Kämpfen 1100 Tote, mehrere hundert
Gefangene, 19 Geschütze und 30 Maschinen-
gewehre. Auch an einer anderen Stelle der
Ostfront schlugen deutsche Truppen die Bol-
schewiken, die in einem von den Deutschen be-
zogen Ort vorgestoßen waren, wieder zurück.
Bei diesen Kämpfen, die bei 25 Grad Kälte
durch dunstiges Wetter erschwert waren,
mußte der Feind über 200 Tote zurücklassen.

Am südlichen Abschnitt der Ostfront wurden
bolschewistische Angriffe durch deutsche
Gebirgstruppen und Verbände der
Waffen-SS unter blutigen Verlusten für
den Gegner zurückgewiesen. Eine Anzahl Ge-
fangener wurde eingebracht.

Nordwärts der wiedergewonnenen Stadt
Kosodzia auf der Krim stießen rumä-
nische Truppen dem Feind nach und
warfen ihn weiter zurück. Nach hartem Ge-
schicht nahmen die rumänischen Soldaten eine
von den Bolschewiken zäh verteidigte Ortschaft.
Ein Landungsversuch, den der Gegner
an der Küste des Schwarz mit 80 Ruderbooten
unternahm, wurde durch erfolgreiche Gegen-
angriffe in das „Rote Meer“ zurückge-
worfen. Im Raum von Kertisch befehlten
deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge
feindliche Truppenverbände und Ansam-
mlungen von Fahrzeugen erfolgreich mit zahl-
reichen Bomben. In der Straße von Kertisch
wurde ein bolschewistisches Transportschiff
von 3000 BRT. bereits beim ersten Anflug
erheblich beschädigt. Südlich von Kertisch wur-

den mehrere Handelschiffe schwer getroffen.
Weitere schwere Einbußen an Menschen und
Material erlitten die sowjetischen Truppen im
südlichen Abschnitt der Ostfront ebenfalls durch
die deutsche Luftwaffe. Mehrere zum
Angriff bereitgestellte feindliche Verbände
wurden zerprengt und dabei zahlreiches
Kriegsmaterial vernichtet. Außerdem wurden
sechs zur Front rollende Transporthäuser so
schwer bombardiert, daß sie auf der Strecke
liegen blieben. Im mittleren Frontabschnitt
wurden acht Geschütze und 65 motorisierte und
bespannte Fahrzeuge durch Bomben und
Vordrängungsbeschuß zerstört. Auch im nörd-
lichen Abschnitt und an der feindlichen Front
wurden von unseren Kampfflugzeugen und Eisen-
bahnzüge erfolgreich bombardiert. In den letz-
ten vier Tagen wurden zehn Panzerkampfflug-
zeuge, über 20 Geschütze und mehr als 1200
Fahrzeuge vernichtet. Nach den bisher vorlie-
genden Meldungen verloren die Sowjets an
diesen vier Tagen 59 Flugzeuge, während nur
elf eigene vermisst werden.

Panzervorstoß in der Cyrenaika

Der italienische Wehrmichtsbericht

Rom, 22. Januar. Das Hauptquartier der
italienischen Wehrmacht gibt bekannt: „Seit
gehen in der Cyrenaika Kämpfe
zwischen italienisch-deutschen Panzerver-
bänden, die zu einem Angriff vorgezogen sind,
und den gegenüberliegenden feindlichen Ein-
heiten im Gange. Luftverbände der Achsen-
mächte, die die Bodenaktion unterstützen,
bombardierten beständig und wiederholt im Rück-
zug befindliche Truppen, Fahrzeugansam-
mlungen, Artillerie-Stellungen, Depots und
Versorgungszentren. Die deutsche Luft-
waffe bombardierte Flugplätze und Basen-
anlagen der Insel Malta, wodurch einige
Brände entstanden. Im Luftkampf wurde eine
Hurricane abgeschossen. Ein feindlicher Ein-
flug auf Tripolis hatte keine schweren Schä-
den zur Folge.“

„Wo es hoch hergeht, da ist Rommel!“

Unter dem Generalstock schlägt ein junges und väterliche Herz für seine Soldaten

Von unserer Berliner Schriftleitung
bs. Berlin, 22. Januar. Noch ist der
Kampf in Nordafrika nicht beendet, noch
stehen die deutschen Soldaten in erbitterten
Gefechten mit den Empire-Truppen, der
Kriegsplan der Briten ist aber doch schon
durchkreuzt. Auch der neue überraschende
Vorstoß der deutsch-italienischen Panzertrup-
pen mitten in die in der Cyrenaika aufmar-
schierten Feindkräfte hinein, wobei der Geg-
ner fluchtartig zurückging, ist ein Zeichen für
den vorbildlichen Kampfesgeist des deutschen
Afrakorps.

Die bereits gemeldete Verletzung des Eichen-
laubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des
Eisernen Kreuzes an den Schwaben-General
Rommel ist zugleich eine Ehrung aller sei-
ner tapferen Soldaten, die unter seiner Füh-
rung der britischen Offensive die Spitze brach-
ten und jetzt die langen Nachschubverbindun-
gen als großes Uebel für die Briten sich aus-
wirken lassen. Ein besonders einprägsames
Bild, wie eng die Männer des Afrakorps mit
ihrem General Rommel verwachsen sind,
und wie sie mit ihm durch dick und dünn
gehen, schildert Kriegsberichterstatter Armin
Schoenberg in dem nachstehenden PK-
Bericht:

Wenn Churchill in seiner Rede ver-
sündete, Britanniens unergieblich. Afrika-
mannen hätten bei Agadabia den flüchtenden
Feind eingeholt, gestellt und wären gerade
drauf und dran, ihn zu vernichten, so hege
er diese Meldung lediglich aus dem Wüsten-
land, den er seinen Hörern in die Augen
streckte, und sah, in Großzügigkeit geübt, über
die 140 in den letzten Tagen vernichteten Bri-
tenpanzer hinweg, die auf dem Wüstenland
von Agadabia mit finsternen Gesichtern — sie
sind alle ausgebrannt — herumstehen.

Der Horizont im Südosten ist mit Qualm-
wolken gezeichnet. Wenn wir den Flugplatz
links liegen lassen und nach El Hoiat hin-
schauen, dann landen wir geradezu auf
dem Schlachtfeld.

Zwischen den Bränden der Tommiepanzer,
weit in dem freien Raum der Stein- und
Sandwüste auseinandergefahren, liegen die
deutschen Panzer, Raumpatrouillen und Ge-
schütze spärlich, wachend, stumm. In ihrem
näheren Ring ragen die Kolonnen der

Trochfahrzeuge, rauchen die Feldflammen, rich-
ten die Männer rings ihre Augen.

Die Fronten in der Wüste sind stark im Fluß
und werden von dem grenzenlosen Raum ver-
berstet. Wenn die Männer auch in einfachen
Formen zu denken pflegen, so sind sie doch
darin einig, daß ihnen Nordafrika noch man-
che Entbehrungen auferlegen wird und daß noch
mancher Britenpanzer gemacht werden muß.

Wie oft haben wir gerade in den hartnäck-
tsten Kampfjahren Gelegenheiten gehabt zu ver-
stehen, daß der deutsche Afrikaoffizier auf sei-
nen Befehlshaber genau so bedin-
gungslos jawort wie auf seine
Waise. Wir können getrost so weit gehen und
sagen, daß uns auch der Tommie „habgierig“
um diesen Mann beneidet. „Wo es hoch her-
geht, da ist Rommel!“ ist ein geistiges Wort
unter den Wüstenkrieger geworden. Wo ein
Panzer vorfährt, hellen sich die besorgten und
erregten Gesichter auf. Wo er erscheint,
wird die verzweigte und identische ansichts-
lose Sage klar, einfach und selbstverständ-
lich.

Wir treffen den General überall. „Das habt
ihr gut gemacht!“ lobt er die Flakbatterie, die
gerade ihren Geschützrohren, die Kampfauf-
sicht, die weichen Ringe ihrer neuesten
Abwärtzgeräten anlegt. „Sehn Schuß, zehn
Panzer!“ konnte ein Geschützführer melden.
„Ihr müßt auf die verdammten Wunden gut
aufpassen“, ermahnt er eine Kolonne, die auf
dem Wege zu ihrem Regiment ist. „Ihr wißt,
gestern sind drei Lastkraftwagen in die Luft
gegangen.“ — „Na, Kinder, die Hauptarbeit
haben wir geleistet“, wendet er sich zu den
Panzerjägern, die sich vor ihm aufgebaut
haben, lächelt dann, grüßt und ist auch schon
in der Staubwolke verschwunden.

„Wie gut der General ausfiekt!“ ruft stau-
nend ein Gezeiter. „Man sieht ihm, weiß
Gott, die ruheloosen Wogen nicht an.“ Es mag
General Rommel nicht schwer fallen, stündlich
im kleinen wie im großen ein Vorbild zu sein,
weil ihm unter dem Generalstock ein junges
und väterliches Herz schlägt. Weidens gibt sei-
ner Führung einen ganz persönlichen Antrieb,
die sich in wachsender Fürsorge für seine
Männer, in einem unmaßgeblichen Kampfes-
geist äußert, in Gerechtigkeitsgefühl und hu-
manvoller Rücksicht. So kommt es, daß ihm
seine Männer blindes Vertrauen entgegen-
bringen.

Plumpe Bestechungsversuche Sumner Welles'

Roosevelt sucht sich zu drücken - Meinungsverschiedenheiten in Wirtschaftsfragen

Von unserem Korrespondenten
hn. Rom, 22. Januar. Nach einer Pause
von sieben Tagen ist gestern die Vollversam-
lung der Konferenz von Rio, die erst einmal
zur Eröffnungssitzung getagt hatte, wieder
zusammengetreten. Sumner Welles hat es
nach langem Bemühen durchgesetzt, daß eine
Reihe von U.S.A.-Vorschlägen auf die Tages-
ordnung gesetzt wurde. Das Ergebnis der Ab-
stimmungen wird ein Gradmesser für die
Härte des Druckes sein, den die U.S.A.-Dele-
gation auf die Konferenzteilnehmer aus-
übt.

Unabhängig von den diplomatischen Ab-
machungen prüft die Wirtschaftskommission
weiterhin die Vorschläge über die Wirtschafts-
und Finanzbeziehungen, doch scheinen auch
hier die Meinungen stark auseinanderzugehen.
Viel Zustimmung hat der Appell Washing-
tons hervorgerufen, Nachschub und Verban-
nis für die Lage der gesamten U.S.A.-Indus-
trie anzubringen. Roosevelt sucht sich
dadurch unangenehmer Forderungenverpflichtun-
gen zu entziehen. Alle südamerikanischen

Staaten sollen Listen absolut unentbehrlicher
Industrie-Erzeugnisse aufstellen. Die Roose-
velt hören mittelamerikanischen Staaten
haben sich bereit, dieser Aufforderung nach-
zukommen.

In den südamerikanischen Staaten hat der
Appell die Sache der Vereinigten Staaten
nicht gerade gefördert, obgleich sich Sumner
Welles persönlich um die Abwägung des
peinlichen Einbruchs bemühte und der Ge-
samtheit der südamerikanischen Staaten die
Vereitelung von Goldreserven zum
Wiederanbau von Währung und Wirt-
schaft versprach.

Japanischer Reichstag geschlossen

Untersuchungsinstitut für die Südseegebiete

Tokio, 22. Januar. Der japanische Reichstag
wurde gestern mit einer Erklärung des Mini-
sterpräsidenten Tojo geschlossen. Tojo er-
klärte, daß für die Entwicklung und den Aus-
bau der Südseegebiete ein großes Unter-
suchungsinstitut in Tokio gegründet wurde.
Ferner werde eine Zentralstelle für alle An-
gelegenheiten der Südseegebiete eingerichtet.

Amerikanische Miniaturen

Ich kann die Veranschaulichung erst in sechs
Monaten veröffentlichen und auch dann noch nicht
bestimmt. (Ausschnitt eines U.S.A.-Geschäfts-
mannes, der vor dem Kriege umfangreiche
Warenlieferungen durchführte.)

„Durch die Vorbereitungen zur Verdun-
selung gibt es seit langem in den Läden
keine Taschenlampen oder Batterien mehr“
(Aus einem Lokalbericht der Banana-Breite.)

„Radio-Apparate, Kühlschränke und
andere Luxusgegenstände sind kaum mehr an-
findbar. Ein großer Teil der Lichterlämpe ist
abends nicht mehr in Tätigkeit.“ (Der Newpor-
ter „Daily Mail“-Korrespondent in einem
Stapelbericht an seine Zeitung.)

„Das New Yorker Kunstmuseum hat seine
wertvollsten Werke nach einem sicheren Ort
auf dem Lande gebracht, um sie vor even-
tuellen Luftangriffen zu schützen. Auch
das Naturhistorische Museum hat ähnliche
Sicherheitsmaßnahmen getroffen.“ (Behörd-
liche Verlautbarung in New York.)

„Der Vorsitzende des Produktionsausschusses,
Donald Nelson, wird am 1. Februar die Ver-
stellung von Personenkraftwagen und
leichten Lastwagen, gleichgültig ob für zivile,
militärische oder Ausfuhrzwecke, abstoppen.“
(Offizielle Mitteilung Washingtons.)

„Stalin hat große Beträge in den Ver-
einigten Staaten investiert und seine Agenten
organisieren mit großer Geschicklichkeit die
überall austretende Unzufriedenheit.“ (Max
Castmann in „The American Mercury“.)

Rückzug der englischen Vortruppen

Kairo gibt Niederlage in Nordafrika zu

Von unserem Korrespondenten

hw. Stockholm, 22. Januar. Die erfolgreichen
Aktionen der deutsch-italienischen Truppen
unter dem Befehl General Rommels, die den
Feind aus seinen vorgeschobenen Stellungen
bei El Agheila warfen und zur Flucht zwan-
gen, sind vom englischen Hauptquar-
tier in Kairo, wenn auch offensichtlich
widerstrebend, zugegeben worden. Die Ab-
weigung, diesen deutsch-italienischen Erfolg an-
zuerkennen, ist den Engländern um so eher
unangenehm, als sie sich ausgerechnet am Vor-
tag zu ihrer eigenen Untätigkeit und Erfolgs-
losigkeit auf dauernd schlechtes Wetter hin-
ausredeten. Die unglücklichen Wehrverhält-
nisse haben also die tapferen Verteidiger nicht
gehindert, in lähltem Gegenstoß den Englä-
ndern eine neue schwere Schlappe zu-
zulegen.

Der englische Bericht besagt, daß der Feind
am Mittwoch in starken Kolonnen, auch
unter Einsatz von Tanks, eine gewaltsame Er-
kundung östlich El Agheila durchgeführt habe,
die rund 15 Kilometer vorgetragen worden
sei. Die englischen leichten Kräfte hätten sich
zurückgezogen, aber den Kontakt mit dem
Feinde während des ganzen Tages aufrecht-
erhalten.

Da natürlich durch die deutschen Erfolge
Meldungen und die widerstrebende Bestätigung
aus Kairo ein sehr unangünstiger Eindruck ent-
standen ist, wurde am Donnerstagabend in
Londoner Kreisen eine Verlautbarung
herausgegeben, wonach es sich nicht um eine
regelmäßige deutsch-italienische Gegenoffensive
handelt. Es lägen auch keine Anzeichen da-
vor, daß General Rommel Verstärkungen er-
halten habe.

Verbündete unter sich

Aneinandersehungen unter Kriegsgefangenen

Schanghai, 22. Januar. Englische und
U.S.A.-Kriegsgefangene in Tientsin, die bis-
her in gemeinsamen Gefangenenlagern un-
tergebracht waren, mußten einer japanischen
Weidung aus Nordchina zufolge getrennt
werden, da Tötlichkeiten unter den
Gefangenen befürchtet werden. Die U.S.A.-
Soldaten waren den englischen Kampfgenos-
sen vor, daß die britische Regierung für den
Ausbruch des Pazifikkrieges verantwortlich
sei. Die Engländer antworteten mit Angrif-
fen auf die Roosevelt'sche Politik. Erhitzte
Aneinandersehungen, die in Tötlichkeiten
auszuarten drohten, veranlaßten die japani-
schen Behörden, diese Trennung zu beschließen.

Roosevelt errichtet Lügenbüros

U.S.A.-Nachrichtendienst im Vorderen Orient

Mana, 22. Januar. Der U.S.A.-General-
konsul in Jerusalem hat einem Vertreter der
jüdischen Zeitung „Hamaschaf“ erklärt, daß
im Vorderen Orient demnächst ein Nachrich-
tendienst der Vereinigten Staaten
aufgezogen werden soll. In Palästina
und allen wichtigen Zentren des Nahen
Ostens sollen Zweigbüros eingerichtet werden.

Politik in Kürze

Reichsminister Dr. Goebbels empfing
gestern den zu einer Arbeitsstunde in Berlin ver-
sammlten Beirat der Reichsgruppe Handel und
weiter der bezirkslichen Gliederungen des deutschen
Handels.

In Berlin-Eichengartenstraße fand gestern
im Ehrenhof der Technischen Hochschule der feier-
liche Staatsakt für den verstorbenen Generaldirektor des
Deutschen Kolonialdienstes Dr. v. c. August Dieck-
hoff statt. Reichsministerialrat Dr. v. c. Dieckhoff
reiste und überbrachte den letzten Wunsch des Führers.
Generalfeldmarschall Kettel hat nach
einem mehrtägigen Besuch in Ungarn gestern die
Heimreise angetreten.

Churchills so genannter Heimweh-
dienst wird zwangsläufig nach dem 10. Februar haben
die Mitglieder der Heimweh nicht mehr das Recht,
mit vierstündiger Weisung zu reisen.

Die Militärdienstzeit in der Türkei
wurde auf drei Jahre verlängert.
Der direkte Kabelverkehr Tokio-
Hanoi, der bei den gegenwärtigen Kriegsoperati-
onen von größter Bedeutung ist, wird heute auf-
genommen.

Wär' noch schöner! / Von Karl Burkert

Rein der Zyprian hat vom Krieg noch wenig zu spüren bekommen. Vier Stunden weit von der Stadt hoch er da droben auf der Alt...

schlachtet, der Zyprian kann eine Schinkenwurst haben, für seinen Banerumagen was Nares. Er wird über dem guten Essen ganz aufgeräumt...

Mich wirst morgen in der Früh nimmer antreffen, Zyprian" sagt der Reiterwirt wie sie auseinandergehen. Ich fahr' ins Gän, muß mich nach ein paar Eru umschauen. Kannst...



Holzchnitt von Karl Stiack

einen Kaffee haben, wenn du willst. Wie er jetzt halt ist, du weißt schon. Halt mit Wägemilch. — Und wie seht's hernach mit dem Aufwachen? Die Köchin, die Anna, kann dich werden, wenn du meinst!

„Wär' noch schöner!“ lacht der Zyprian hell auf. „Wär' ja noch schöner, wenn mich wer werden müßt! Daß du es bloß weißt, Reiterwirt, bin dabei auf meinem Hof noch allweil der Erst, wo auf den Kühen ist. Also, da mach dir gar keine Sorg. Weiß schon von selber, wann es Zeit für mich ist.“

Der Zyprian hat von Hans aus einen gestunden Schlaf und die drei Viertel Wein, die machen seinen Schlaf nicht schlechter. Versteht sich, sobald es taat, ist auch in einem fremden Bett die Nacht für ihn herum. Beim frühen Lichtschein tut er die Augen auf, das ist in der Stadt nicht anders bei ihm als daheim.

Rasierer verboten! / Ein Zeitbild aus dem Jahre 1720

Am 13. Juli 1720 sind auf Betreiben der zukünftigen und approbierten Väter und Chirurgen des Fürstlichen Rostocks eine große Zahl von Personen vor eine Regierungskommission geladen worden. Dort hatten sie sich wegen Verweigerung der Rasier- und Barbiergerechtigkeit zu verantworten. Ein Teil von ihnen hatte dadurch das zünftige Badergewerbe beeinträchtigt, daß sie Rasiermittel oder irgendwelche Salben bereitet und abgegeben hatten. Eine ganze Reihe von Angeklagten aber hatte nichts anderes verbrochen als unbefugterweise rasieren.

Elis Feßgele von Oberglinzburg gestand, seinen achtzigjährigen Schwiegervater und seinen Schwager „barbiert“ zu haben. Trotz eines ergangenen Verbotes habe er dann noch zweimal seinen Schwiegervater unentgeltlich rasiert. Desgleichen legt Jakob Zimmermann von Zimmthal das Geständnis ab, daß er früher barbiert habe. Seit dem Verbot aber habe er nur noch seinen Lehrling rasieren lassen. Georg I. h. l. Bauer von Sülzberg, gelebt, auch nach dem Verbot seinen Schwiegervater, Schwager und Bruder barbiert zu haben. Benedict Bittsch, Huber in Legau, hatte einem alten Mann im dortigen Spital und seinem Schwager einigemal „den Barth herabgetan“.

Was den Frevlern geschehen ist, erfahren wir leider nicht. Vielleicht sind sie mit einem „scharpen Verweis“ davon gekommen, weil sie in das alleinige Recht der Badergunft auf die Wartstoppeln der künftigen Untertanen mit rücksichtslos eingegriffen haben. Wie gut, daß die ehrbaren Väter von einst die schreckliche neue Zeit der Rasierapparate nicht mehr haben erleben müssen!

Aber wenn der Lichtschein halt ausbleibt? Wenn kein Spaltlein Tag herein kann zu ihm weil die Köchin so brav verdeckelt hat? Genau hat sich der Zyprian nicht umgesehen in der Kammer wie er ins Bett ist, und er weiß auch nichts von allen den Vorschriften, nach denen die Stadtleute jetzt tanzen müssen.

Aber zu guter Letzt wird der Zyprian dann auch ohne einen Lichtschein munter. Allerhand Kärrer ist doch schon im Haus, und da drüber ist er dann angewacht. Jetzt hört er auch Fußtritte auf der Gasse und Laut. Das will ihm nicht recht vorkommen, denn in der Kammer ist es noch finstlicher, so finstler daß eines die Hand noch nicht vor dem Gesicht haben kann, und muß es also gottwohl doch noch mitten in der Nacht sein.

Aber verunruhigt wie der Zyprian jetzt schon ist, kratzt er aus dem Bett, tappt nach dem Lichtschalter, langt nach seiner Sackuhr, die neben ihm auf dem Nachtschrank liegt, und jetzt fällt er schier um vor lauter Schreck. „Neune!“ schreit er. Gradaus! auf neune sieht der Uhrzeiger.

Er springt aus Fenster schamerrt den Vorhang auf die Seiten, mit aller Gewalt will er ans Glas kommen. Und da sieht er jetzt mit seinem Verstand vor einem Bawdedel. Und vor dem Bawdedel geht ihm auf einmal ein Licht auf. „Neune!“ schreit er. Dann, wie er den Bawdedel herunterreißt, daß es nur so kracht, wird es auch draußen vor dem Fenster helllichter Tag. „Neune!“ schreit er. Wie der Satan springt der Zyprian in die Wajen hinein. Als wenn ihm der Stiefel brennen tät, rennt er aus dem Haus. Hat es aber dann doch nimmer erwärtigen können. Wie er zum Gericht kommt, ist der Termin, weil die Hauptperson nicht vorhanden war, vertagt. Einer in einer Uniform, der vielleicht so was wie ein Gerichtsdieners ist, hat es ihm verknüpft. „Lieber Mann, das föhrt eine Geldstrafe!“ hat er gesagt. Der Zyprian hat daran gar keinen Zweifel, denn schwarz auf weiß steht das ja drinnen in seinem Ladidreiben. Ganz verdattert schleicht er aus dem Gerichtshaus hinaus. „So dumm, wenn's einen erwischt!“ brummt er immer wieder vor sich hin. So dumm, wenn's einen erwischt!“ Na, der Zyprian — jetzt weiß er auch auf einmal, daß es Krieg ist.

In meinen Zungen

Oft schau ich auf zu einem Stern in späten Abendstunden Du tust vielleicht das gleiche, fern vom Heimweh überwunden.

Ich weiß nicht, wo du liegst im Feld, ich ahn' nur dein Verlangen und spüre, daß ein Sehnen hält dich in dem Stern gefangen.

Du folgst des Lichtes weicher Spur, mein Herz sucht es mit Hoffen Und find's auch bloß Minuten nur, wir haben uns getroffen.

Und uns umarmt in Glück und Freud', Mag nun die Nacht verdämmern! Oft schau' zu einem Stern ich weit und spür' sein tröstlich' Flimmern.

Leutnant Hanns Rupp

Musikanten

Kaiser Joseph II. schrieb zuweilen selbst für seine schöne Bassstimme etwas, das immer Beifall erhielt. Einmal komponierte er eine große Arie und ließ sie in eine neue italienische Oper einlegen, welche auf seinem Theater in Schönbrunn aufgeführt wurde. Niemand sollte wissen, daß sie von ihm war, aber es blieb nicht verschwiegen. Der Kaiser fragte Mozart, was er von der Arie hielt? „Se nun!“ antwortete der antwortige Tonkünstler treuerhaftig, „die Arie ist wohl gut, aber der sie gemacht hat, ist doch viel besser.“

Cornani stellte einst Haydn zur Rede, wie es doch zugehe daß seine meisten Kirchenstücke so munter geraten seien. Hieran antwortete Haydn: „Ich weiß es nicht anders zu machen, wie ich's habe, so gebe ich's. Wenn ich aber an Gott denke, so ist mein Herz so voll Freude, daß mir die Noten wie von der Spule laufen, und da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, so wird er es mir schon verzeihen, wenn ich ihm fröhlich diene.“

Der junge Beethoven, welcher schon in seinem achten Jahr durch Violinspielen die Aufmerksamkeit in Erlangen erregte, übte sich gewöhnlich einsam in einem kleinen Dachstuhl. Doch nicht ganz einsam, denn das Stübchen besaß eine Winkelpinne, die zugleich auch eine ungemein große Winkelspinne. Der Knabe bemerkte, daß sobald er zu spielen anfing, die Spinne ihr Gewebe verließ und ihm näherkam, und zwar zu jeder Zeit. Nach und nach wurde der Spieler und Zuhörer so vertraut, daß diese von ihrem Winkel auf das Bult, vom Bult auf den Künstler, und endlich auf den Arm kam, der den Violon führte. Der Anteil, den der Knabe hiervon nahm, trug nicht wenig zu seinem Fleiß, und mithin zu seinen Fortschritten bei. Da ihn seine Eltern zum Tonkünstler bestimmt hatten, eines Tages kam seine Mutter, die Mutterstelle bei ihm vertrat, und führte jemanden in das Stübchen, um des jungen Spielers Anlage zur Tonsucht zu beurteilen. Er spielte die Spinne bleibt nicht aus und geht endlich bis auf seinen Arm. Da fährt die Spinne plötzlich in die Höhe, schleudert die Spinne mit dem Pantoffel auf den Boden und vertritt sie in demselben Augenblick. Vor Schrecken fiel der junge Mensch in Ohnmacht. Sein Lehrer Lesmiere in Paris bezeugt die Wahrheit dieser Geschichte.

Deutsche Worte

Gotthold Ephraim Lessing: Ich will meinen Gang gehen und mich unbestimmt lassen, was die Grillen am Wege schwirren. Julius Langbehn: Hat man den Wind gegen sich, so ist das nur ein Grund, um so härter auszuweichen.

Einer Mutter Blick

Erzählung von Gustav Leuteritz

Als der baumlange Leutnant über die Schwelle trat, stürzten ihm alle entgegen die Freunde, Onkel Max, mit beängemtem Blick seine Bale Delga und — ebenfalls in Uniform — sein älterer Bruder Albrecht. Hände kredenzten sich ihm zum Gruß entgegen. Kurze schallten heiter durcheinander: „Wie sieht er prachtwoll aus!“ „Ad: „Hoffentlich hat er recht lange Urlaub!“ „Und: „Er ist ja ein Mann geworden!“ Und was dergleichen Verlegenheiten mehr sind die im errienen Ueberdrehung auf einen Urlaub niederschafften.

Kaum wurde in der Kreuze des Wiedersehens die kleine schmächtige Dame bemerkt die am Arm des schlanken Sämann mit eingetreten war — seine Mutter. Ihr grauer Scheitel reichte knapp bis zu seiner Brusthöhe wo das Orbeisband schimmerte. Sie hielt sich still hinter dem großen Sohn zurück, erwiderte die flüchtigen Grüße freudlich lächelnd als das bescheidene Penium, das ihren Namen wohl gerade noch zulang und nahm seitlich der äußeren Tafel in dem alten Vaterstuhl Platz, den ihr Albrecht der ältere der beiden Söhne mit kurzem Gruß zuzob. Es schien unvorstellbar, daß diese kleine Frau in dem schwarzen Greisinnenkleid einmal den gezeigten Nicien Günther Hellberg zur Welt gebracht haben sollte. Doch daran dachte in diesem Augenblick wohl auch nur Onkel Max, der seine vom Notwein munteren Augen veranlagt in der Munde freisen ließ.

Die anderen redeten lebhaft, alle zugleich und alle durcheinander, am Leutnant Hellberg ein, lachten, klopfen ihm martialisch auf die Schulter, mißtrauten seine Auszeichnung auf die Polentieldra und verführten ihm, daß er sein ganz enormer Würde sei. Hellberg schaute heiter ab: „Kinder, das ist ja anstößiger als ein Regimentsappell!“ Er war sich absehn in einen Seffel, ichlag die langen Beine übereinander und nahm eines der drei Gläser,

die ihm fast zugleich hingereicht wurden. „Mein Gott, Günther!“ rief sie laut so schäudernde Delga, „werst ihr euch immer so auf die Stühle?“ Hellberg klopfte sich bedächtig eine Zigarette auf dem Sandrücken fest, setzte sie in Brand und schmunzelte: „Natürlich, Sämannchen, soweit welche vorhanden sind!“

Allmählich verebete der erste Begrüßungstrubel. Das Gespräch an der Tafel nahm seine Formen an. Niemand klümmerte sich um die kleine alte Dame im Lehnstuhl. Still vor sich hinlächelnd rührte sie in ihrer Tasse Tee. Ihre Augen, lebhaft, glatte Augen, wanderten in die Runde. Sie verweilten flüchtig auf den neugierigen Gesichtern der Krager, die alle dem Sohn zugewandt saßen. Und sie kehrten immer wieder zurück zu ihm, dem schlanken Sämann. Nichts entging diesem Blick. Er war voll mütterlicher Sorge und Liebe zugleich. Dort sah ihr Auge. Sie nannte ihn noch immer so in ihrem Herzen. Er sah, beide Ellbogen auf die Knie gestützt, etwas abweisendes Bides. Dann und wann nahm er einen Zug von der Zigarette. Sie sah, wie nur eine Mutter leben kann, daß der Junge sehr ernst geworden war, ja, daß er nur sehr einsilbig und fast widerwillig antwortete. „Natürlich, der Krieg ist kein Mandöver!“ „Und: „Ich bin da und das mag euch genügen!“ Es ärgerte sie ein Licht über das Gesicht der Mutter. Und ob es ihr genügte!

In diesem Augenblick sah Hellberg zu ihr herüber. Sie nickte ihm zärtlich und wie im tiefsten Einverständnis zu. Ein Augenblick und die Mutter sah den Bruchteil einer Sekunde seine Mundwinkel. Keiner am Tisch bemerkte es. Sie waren ja nur begierig auf seine Worte. Aber die Mutter sah es. Sie lächelte auch ganz unmerklich, nur für ihn. In diesem kleinen Wechsel zwischen der Mutter und dem Sohn war heimliches Einverständnis. Das herbe Glück dieser Stunde schwang darin, wortlos, leise, den andern unsichtbar. Manchmal noch an diesem Abend geschah es, daß die Augen der Mutter denen des Sohnes begegneten, forand, liebevoll, prüfend. Und jedes-

mal stieg es wie eine Welle verhaltenen Jubels in dem bageren Leutnant hoch. Er verlor wohl einmal sogar den Faden des Gesprächs in solch schwebender Sekunde. Aber er nahm ihn heiter gelassen wieder auf. Er ahnte, daß die Mutter all dem, was da geredet wurde, dem Sinne nach wohl kaum folgte, ja, daß es im Grunde unwichtig war.

Als die kleine Gesellschaft schließlich abbrach und auch der Leutnantmantel vom Garderobebalken genommen wurde, riefen die Freunde: „Wie ist es, Hellberg? Gehen wir noch ins Trocadero?“ Hellberg, mit einem Gesicht, das viel älter war als das seiner gleichaltrigen Freunde, schüttelte den Kopf: „Danke, nein! Ich begleite meine Mutter nach Hause.“ Und er konnte nicht verbergen, daß seine Stimme freudig bebte. — Ja, richtig, da stand ja die gute Frau Hellberg! Auf einmal bemühten sich alle um die alte Dame. Sie halten ihr überfreig in den Mantel, erkundigten sich lebhaft nach ihrem Befinden und wünschten ihr „noch recht, recht schöne Tage mit dem Urlaub!“ In einem einzigen Winkel ihrer Herzen hatten sie wohl alle ein ganz kleines böses Gewissen.

Die alte Dame dankte freundlich aber nicht sehr betont. Dann reichte sie ihrem baumlangen Sohn den schmalen Arm, der ihn einmal getragen hatte. Und der Leutnant schritt mit ihr, ein wenig zu ihr gebeugt, behutjam die Treppe hinunter.

So geschwenkt

In den Jahren, bevor er das Zweite Deutsche Reich aufrichtete und fast noch zwei Jahrzehnte nachher weite Bismarck zur Last gern auf seinem pommerischen Gut Varzin.

Mit den Leuten des natürlichen Vorbildes, insbesondere mit seinen Gutsrentenverband ihn ein vertrautes, recht kameradschaftliches Verhältnis. Bei einem Varziner Erntefest tanzte dem Brauch gemäß der Gutsbesitzer Bismarck mit seiner Großmutter den ersten Tanz. Diese, eine

stättliche, sehr kräftige Erscheinung, schwenkte den schon behäbigen Reichszangler lässig herum, so daß er sich gehörig zusammennehmen mußte, um durchzuhalten.

Kait außer Atem gekommen, erklärte er, nachdem der Tanz beendet war, lachend: „Wahrlich, so ist's! Dieser vermochte noch keine Großmutter mich so zu schwenken wie meine Großmutter!“ Ma. Ra.

Doch sehr verschieden

Amehundert Jahre sind es her, seit der gemüthvolle und viel Lebensfreude gebende „Wandsbeder Vot“ des Matthias Claudius seine Erdenfahrt antrat, und hundertfünfzig Jahre sind vergangen, seit er der Welt Palet sagte.

Wie seine Dichtungen durchweg offenbaren, liebte Matthias Claudius die schlichte, volkstümliche Sprache. Jeder hochtrabenden Ausdrucksweise war er abhold. Doch äußerte er sich darüber in seiner zurückhaltenden, bescheidenen Art nicht gern.

Nur als einmahl ein Kritiker während einer Unterhaltung in größerer Gesellschaft betonte, daß nach seiner Auffassung die dichterische Sprache des „Wandsbeder Vot“ der des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock ähnlich sei, konnte Claudius sich dies nicht schweigend mitanhören und sagte: „Ich danke Ihnen, daß meine Ausdrucksweise sich von der Klopstocks recht merklich unterscheidet. Nur ein Wüßhüh! Wo dieier, im allgemeinen nicht zu unterschätzende, Edlenichter hochgerichtet ausspricht: Du, der du weniger bist als ich und dennoch mir gleich, nabe dich mir und bereite mich, dich biegend von der Luft des stäubatmenden Kal'bielles! Da würde ich ganz einfach sagen: Komm, Jochen, und zieh mir die lästige gewordenen Stiefel aus!“

Müller Butersdorf

Derausgaben im Auftrage der H.E. Vechte Verlagsgesellschaft von Hans Neuberg, III. a. D.

